



Böhmische Glaubensflüchtlinge in Sachsen

Die Pirnaer und Dresdner Exulanten- gemeinde als Zentrum der tschechisch- sprachigen Migration im 17. und 18. Jahrhundert

Frank Metasch

Im 17. und 18. Jahrhundert bildete Sachsen eines der wichtigsten Einwanderungsländer für Glaubensflüchtlinge aus dem benachbarten Böhmen.¹ Doch obwohl Zehntausende dieser sogenannten böhmischen Exulanten sich in hunderten sächsischen Ortschaften niederließen², spielen sie im öffentlichen Bewusstsein zumeist keine besondere Rolle. Eine Ausnahme bilden hier vor allem diejenigen Orte, die wie Johanngeorgenstadt ihre Gründung oder wie Klingenthal und Markneukirchen mit dem Musikinstrumentenbau die Etablierung prägender Gewerbe auf die böhmischen Einwanderer zurückführen.

Dass in den meisten Städten und Dörfern die Erinnerung an die vielen Flüchtlinge so schnell verblasste, kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass die neuen Mitbürger schon von ihren Zeitgenossen, spätestens aber von der nächsten oder übernächsten Generation gar nicht mehr als etwas Besonderes wahrgenommen worden sind. Für sie waren die böhmischen Migranten

wohl nicht viel fremder als all die anderen auswärtigen Zuwanderer, auf die alle sächsischen Städte in der Frühen Neuzeit angewiesen waren, wenn sie trotz Kriegen und Pandemien ihre Bevölkerungsstärke aufrechterhalten beziehungsweise sogar erhöhen wollten.

Förderlich für eine schnelle Integration wirkte sich aber auch aus, dass die meisten Einwanderer aus den deutsch- beziehungsweise zweisprachigen Regionen in Böhmen stammten und nicht wenige Einwandererfamilien selbst erst vor kürzerer Zeit aus Sachsen nach Böhmen übersiedelt waren oder das Nachbarland durch Studium und Beruf – etwa als Geistliche oder als Händler – bereits kannten. Die böhmischen Glaubensflüchtlinge, die sich vor allem während des Dreißigjährigen Krieges so zahlreich auf der anderen Seite der Grenze niederließen, sind damit auch zugleich ein Ausdruck für die traditionell engen kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen. Zumindest die böhmischen Lutheraner konnten

Ansicht Pirnas vor den schwedischen Zerstörungen von 1639. Von allen sächsischen Orten nahm Pirna mit Abstand die meisten Exulanten auf. Im Dreißigjährigen Krieg war jeder dritte Einwohner ein böhmischer Glaubensflüchtling.
Wikimedia

1 Allgemein zur böhmischen Einwanderung nach Sachsen vgl. insbesondere Wulf Wäntig: Grenzerfahrungen. Böhmische Exulanten im 17. Jahrhundert, Konstanz 2007; Alexander Schunka: Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Hamburg 2006 und Frank Metasch: Exulanten in Dresden. Einwanderung und Integration von Glaubensflüchtlingen im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 2011.

2 Als eine Recherchemöglichkeit vgl. die ‚Bergmannsche Exulantensammlung‘: <https://www.exulanten.geschichte.uni-muenchen.de/>.

zudem auf ein besonderes Maß an konfessioneller Solidarität im „Mutterland der Reformation“ hoffen, insbesondere da sich Sachsen zu dieser Zeit noch als die wichtigste evangelische Schutzmacht im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verstand.

Bedeutend schwieriger hatten es diejenigen Einwanderer, die nur der tschechischen Sprache mächtig waren und denen schon die fehlenden Sprachkenntnisse deutlich größere Grenzen bei der Integration aufzeigten. Eine wichtige Integrationsfunktion nahmen daher in Sachsen die wenigen böhmischen Kirchgemeinden ein, die sich überall dort etablieren durften, wo sich eine ausreichend große Zahl an fremdsprachigen Migranten niedergelassen hatten, die über genügend finanzielle Mittel oder Zuwendungen verfügten, um ihre tschechischsprachigen Gottesdienste aus eigener Kraft zu bestreiten. In diesen besonderen „böhmischen Gemeinden“ in Pirna (1626), Dresden (1650), Zittau (1655), Neusalza (1670), Gebhardsdorf (1675), Niederörtmannsdorf (1683), Großhennersdorf (1724) und Gerlachsheim (1729) spiegeln sich somit auch die Zentren der tschechischsprachigen Einwanderung in Sachsen wider. In den folgenden Betrachtungen sollen vor allem die Pirnaer und die daraus hervorgegangene Dresdner Exulantengemeinde im Fokus stehen, die lange Zeit das politische, kulturelle und wirtschaftliche Zentrum der Exilböhmern bildeten. In Dresden pflegte die böhmische Gemeinde zudem nicht nur bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die tschechische Sprache der ehemaligen Einwanderer, hier wurde auch die gemeinsame Erinnerung an die verlassene Heimat besonders lange lebendig gehalten.

Die böhmische Rekatholisierung als Migrationsursache

Auch im 17. und 18. Jahrhundert ging man noch in fast ganz Europa davon aus, dass die gemeinsame, einheitliche Religion das wichtigste Band wäre, das eine Gesellschaft in all ihren Teilen zusammenhält, so auch in Deutschland, dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Jeder deutsche Landesherr besaß seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 das Recht, zu bestimmen, ob seine Untertanen einheitlich dem katholischen oder dem lutherischen Glauben anzugehören hatten. Erst mit dem Westfälischen Frieden von 1648 wurde auch die evangelisch-reformierte Kirche rechtlich anerkannt. Da religiöser Pluralismus als ordnungsgefährdend galt, standen Angehörige anderer christlicher Konfessionen oder gar anderer Religionen zumeist nur vor der Alternative, zu konvertieren

oder zu emigrieren. In ganz Europa waren so bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mehrere hunderttausend Menschen gezwungen, für ihren Glauben die Heimat zu verlassen. Schon von den Zeitgenossen erhielten diese Glaubensflüchtlinge den Namen „Exulanten“. Einen besonders großen Umfang erreichte die religiös motivierte Migration dort, wo der Landesherr beim katholischen Glauben verblieben war, während sich ein Teil – oder wie im Beispiel Böhmens mit knapp 90 Prozent sogar der Großteil – der Untertanen dem Protestantismus zugewandt hatte. Mit der erzwungenen Rekatholisierung dieses andersgläubigen Bevölkerungsanteils erreichte die Konfessionsmigration im 17. Jahrhundert eine bis dahin unbekannt große Größenordnung.

Für das streng lutherisch orthodoxe Kurfürstentum Sachsen sind hierbei vor allem die Migranten aus den böhmischen Ländern von Bedeutung: dem Königreich Böhmen, der eng damit verbundenen Markgrafschaft Mähren und dem Herzogtum Schlesien. Die Ober- und Niederlausitz nahmen als böhmische Nebenländer eine Sonderrolle ein, da sie schon zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges von Sachsen erst militärisch unterworfen und dann – unter Wahrung der bestehenden Kirchenverhältnisse – dauerhaft von Böhmen an Sachsen übertragen wurden. Als einzige böhmische Territorien blieben die Lausitzen so vor der Rekatholisierung bewahrt und entwickelten sich in der Folgezeit selbst zu einer wichtigen Zufluchtsregion der böhmischen Protestanten.

Die Rekatholisierung der böhmischen Länder mit ihrer überwiegend evangelischen Bevölkerung gestaltete sich als ein langwieriger Prozess, der in den einzelnen Territorien zeitlich versetzt und unterschiedlich intensiv verlief. Denn selbst als Herzöge, Könige oder Kaiser konnten die in Böhmen herrschenden katholischen Habsburger ihre nichtkatholischen Untertanen nicht einfach so zum Glaubenswechsel zwingen. Auch sie mussten sich an die jeweiligen Religionsverträge halten, und diese gültige Rechtsgrundlage konnte in Böhmen erst mit dem Aufstand der böhmischen Stände gegen ihren neuen König und späteren deutschen Kaiser Ferdinand II. durchbrochen werden.

Auftakt war der bekannte Prager Fenstersturz von 1618, mit dem die evangelischen Stände in Böhmen begannen, offen gegen die Rekatholisierungsversuche Ferdinands II. zu protestieren. Mit der Niederschlagung des Aufstandes in der schicksalhaften Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 war Kaiser Ferdinand II. machtpolitisch in der Lage, die alten Religionsverträge aufzuheben und den katholischen Glauben zur allei-

nigen Staatsreligion zu erklären. Beginnend mit der Geistlichkeit als den Multiplikatoren der ‚falschen‘ Lehre wurden daraufhin zwischen 1621 und 1627 alle Bevölkerungsschichten aufgefordert, sich entweder zum Katholizismus zu bekennen oder andernfalls auszuwandern.

Die Umsetzung dieser Anordnungen zog sich jedoch über Jahre hin. Beim Adel und den gut kontrollierbaren Städten konnte sie innerhalb weniger Jahre bis zum Beginn der 1630er Jahre durchgesetzt werden. In den ländlichen Regionen setzte die Rekatholisierung hingegen erst nach dem Krieg, ab 1650, ein. Ihr Ende fand die Ausweisung andersgläubiger Untertanen in Böhmen sogar erst 1781 mit den Toleranzpatenten Kaiser Josephs II.

Während des Dreißigjährigen Krieges emigrierten daher hauptsächlich der Adel sowie die städtischen Mittel- und Oberschichten, die ihren Besitz noch mitnehmen beziehungsweise verkaufen durften, nach Sachsen. Für viele Migranten, die ihren Hausrat per Schiff transportierten, war die Elbe ein wichtiger Verkehrsweg, und die größte Anziehungskraft übte hierbei eigentlich die durch starke Festungsmauern geschützte Residenzstadt Dresden aus. Da der sächsische Kurfürst Johann Georg I. seine Residenz und wichtigste Festung aus Sicherheitsbedenken heraus aber frühzeitig vor den Exulanten verschloss, ließen diese sich vor allem im benachbarten Pirna nieder – viele weiterhin mit der Hoffnung, früher oder später in ihre Heimat zurückzukehren oder wenigstens doch noch nach Dresden übersiedeln zu dürfen. Beide Orte bildeten daher für fast zwei Jahrzehnte zusammen das politische, wirtschaftliche und religiöse Zentrum der Exilböhmern.

Die böhmischen Einwanderer wurden aber keinesfalls immer und überall mit offenen Armen empfangen, auch wenn es ihnen freistand, sich mit Ausnahme Dresdens und der grenznahen Regionen überall in Sachsen frei niederzulassen. Gerade in den Kriegszeiten waren sie für große Teile der Bevölkerung eine äußerst unliebsame Konkurrenz. Und auch der sächsischen Regierung waren die Exulanten politisch und religiös erst einmal suspekt: Denn zum einen befanden sich unter den Migranten viele Beteiligte des von Sachsen bekämpften böhmischen Ständeaufstandes, und zum anderen gab es unter den böhmischen Protestanten nicht nur Lutheraner. Gerade in Böhmen hatte sich ein sehr breites Spektrum evangelischer Glaubensrichtungen herausgebildet, und selbst so mancher böhmische Lutheraner musste später in Sachsen feststellen, dass sein Glauben von der hiesigen Lehrmeinung durchaus abwich. Von Beginn an wurden die böhmischen Migranten daher in allen bedeutenden Einwanderungsorten von

den Behörden erfasst und in speziellen Listen verzeichnet. Für die Forschung sind diese „Exulantenverzeichnisse“ ein wahrer Glücksfall, da sich hierdurch die Einwanderung ungewöhnlich detailliert nachvollziehen lässt.

Pirna als das Zentrum der böhmischen Einwanderung

Besonders dramatisch verlief die Entwicklung in Pirna.³ Obwohl die Elbstadt selbst nur knapp 4.000 Einwohner besaß, wurden hier zum Höhepunkt der Einwanderung im Januar 1629 über 600 Exulantenhaushalte mit über 2.000 Personen gezählt. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich zumeist noch um Angehörige des Adels beziehungsweise der städtischen Ober- und Mittelschichten. Der Anteil adliger Haushalte war – das dazugehörige Dienstpersonal mitgerechnet – mit knapp zehn Prozent zwar nicht annähernd so hoch wie in der Residenzstadt, wo fast jeder dritte Exulant zu einem adligen Haushalt gehörte, dafür waren in Pirna aber ungewöhnlich viele angesehene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Intellektuelle zu finden. Gerade dieser großen Anzahl von Gelehrten dürfte es zuzuschreiben sein, dass sich das kulturelle Zentrum der Exilböhmern anfänglich in Pirna befand. Hier existierte daher nicht nur eine Druckerei für tschechische Schriften, auch verschiedene Privatbibliotheken sind noch heute nachweisbar. Aufgrund der vielen gelehrten Exulanten haben sich für Pirna gleich mehrere persönliche Zeitzeugnisse erhalten. Eine wahre Fundgrube ist hierbei die lange verschollene tschechische Chronik des Leitmeritzer Bürgers und Stadtschreibers Václav Nosidlo, der von 1626 bis 1639 als Exulant in Pirna lebte.⁴ Wie diese tschechischen Aufzeichnungen zeigen, besaß Pirna hinsichtlich der Sozialstruktur seiner Einwanderer noch eine weitere Besonderheit: Nur hier kam es anfänglich zu einer nennenswerten Einwanderung tschechischsprachiger Exulanten.

Bis heute bleibt es dabei ein Rätsel, wie Pirna überhaupt so viele Migranten aufnehmen konnte. Die Wohnverhältnisse, die hygienischen Bedingungen, die Versorgung mit Lebensmitteln, aber auch das Verhältnis zwischen einheimischer Bevölkerung und Migranten haben sich entsprechend schwierig gestaltet. Auch in den Folgejahren entspannten sich die Verhältnisse nicht wirklich, bei der letzten Zählung im Dezember 1636 lebten immer noch über 1.600 Exulanten in der Stadt.

Nicht anders als heute stellte sich für die aufnehmenden Orte die Frage, wie die vielen böhmischen Einwanderer schnell und möglichst konfliktfrei zu integrieren wären. Da die

3 Für Pirna vgl. die Arbeiten von Lenka Bobková, insbesondere: Die Gemeinde der böhmischen Exulanten in der Stadt Pirna 1621–1639, in: Herbergen der Christenheit 27 (2003), S. 37–56 und Exulanti z Prahy a severozápadních Čech v Pirně v letech 1621–1639, Praha 1999.

4 Zu Nosidlo vgl. Martina Lisa: Die Chronik des Václav Nosidlo von Geblice. Aufzeichnungen aus der böhmischen Exulantengemeinde in Pirna zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Edition und Übersetzung, Stuttgart 2014 sowie Jana Hubková: Lebenserfahrungen des Leitmeritzer Bürgers und Pirnaer Exulanten Václav Nosidlo von Geblic (1592–1649). Ein Selbstzeugnis im Spiegel der Flugblattpublizistik des Dreißigjährigen Krieges, in: Kristina Kaiserová/Walter Schmitz (Hrsg.): Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit, Dresden 2013, S. 95–120.



Pirnaer Wappenbuch. Das Wappenbuch wurde 1628 von böhmischen Exulanten anlässlich der Genehmigung tschechischer Gottesdienste in Pirna gestiftet und gelangte nach 1639 in den Besitz der Dresdner Exulanten-gemeinde.
© Evangelisch-Lutherische Stiftung Böhmischer Exulanten

sächsischen Behörden von den Einwanderern erwarteten, dass sie sich als vollwertige Bürger und damit Steuerzahler in die vorhandenen städtischen Gemeinden eingliederten, sollten alle Exulanten eigentlich das Bürgerrecht erwerben. Nicht jeder Einwanderer wollte aber Bürger werden, und nicht jeder verfügte hierfür über die hohen rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen. Ganz zu schweigen davon, dass der Adel das Bürgerrecht als unstandesgemäß kategorisch ablehnte. Noch bei der letzten Zählung 1636 besaßen daher in Pirna von über 460 Haushalten gerade einmal 21 – weniger als fünf Prozent – das Bürgerrecht.

Gerade das Bürgerrecht besaß aber für die Integration der Exulanten eine hohe Bedeutung, denn mit der damit einhergehenden rechtlichen Gleichstellung verbanden sich keinesfalls nur finanzielle Nachteile, es eröffneten sich vielmehr auch enorme Vorteile. So durfte man beispielsweise nur als Bürger ein politisches Amt bekleiden, und nur ein Bürger durfte Grundstücke und Häuser erwerben oder als Meister einem zünftig organisierten Handwerk nachgehen.

Als Sammelbecken aller sozialen Schichten, denen das teurere Leben in der benachbarten Residenzstadt verwehrt blieb, verweisen die Pirnaer Exulantenverzeichnisse auf eine deutlich niedrigere Sozialstruktur der Einwanderer als in Dresden. Das zeigt sich beispielsweise schon beim Dienstpersonal, auf das man bei den Pirnaer Exulanten weitaus seltener trifft. Auch die hohe Anzahl von Frauen und Witwen lässt auf schwierige wirtschaftliche Verhältnisse schließen, fehlte damit doch in jedem vierten Haushalt der Mann als damals so wichtiger Haupternährer.

Überhaupt ist für Pirna festzuhalten, dass der Großteil der Exulanten keinem geregelten Handwerk nachging, sondern dass mehr als die Hälfte vor allem von den mitgebrachten Er-

sparnissen zehrte. Waren diese aufgebraucht, mussten die Betroffenen zumeist schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeiten nachgehen oder konnten eben nur noch kümmerlich als Bettler oder Almosenempfänger ihren Lebensunterhalt bestreiten. Ein besonders frappierendes Beispiel ist ein Böhme, der in Pirna davon lebte, „über die Müllhalden [zu] streifen“ und dessen „Elend und [...] Not“ sich mit der im August 1632 ausgebrochenen Pestepidemie noch so weit steigerte, dass er sich als Totengräber für die Pestopfer zur Verfügung stellen musste.⁵

Eine besondere Rolle spielte Pirna als das tschechischsprachige Zentrum der Exilböhmern bei der kirchlichen Integration. Gerade den ausschließlich fremdsprachigen Exulanten fehlte nicht nur die notwendige geistliche Führung und Fürsorge, sie entzogen sich auch schon rein sprachlich völlig der kirchlichen wie weltlichen Kontrolle. Als daher im Januar 1628 die Pirnaer Böhmen den Kurfürsten um öffentliche Gottesdienste in ihrer Muttersprache baten, zeigten sich die sächsischen Behörden erstaunlich kompromissbereit. Die obersten Kirchen- und Landesbehörden sprachen sich nach längeren Beratungen einhellig für die erstmalige Genehmigung fremdsprachiger Gottesdienste in Sachsen aus. Als Argumente hoben sie hierbei hervor, dass man ein solches Zugeständnis den um ihres Glaubens wegen emigrierten Exulanten nicht nur schuldig wäre, sondern dass sich damit zugleich eine gute Möglichkeit zur konfessionellen wie allgemeinen Überwachung bot. Mittels des einzusetzenden Pfarrers könnten Gottesdienste und Gemeinde wirkungsvoll kontrolliert und vor allem die gefürchtete Verbreitung „calvinistischer“ Einflüsse verhindert werden, worunter dem zeitgenössischen Verständnis zufolge alle von der lutherischen Orthodoxie abweichenden Lehrmeinungen verstanden wurden.

Der neue böhmische Pfarrer sollte daher nicht nur ausdrücklich zweisprachig sein, er musste auch an einer lutherischen Universität studiert haben und sich streng der sächsischen Kirchenordnung unterwerfen. Über die nötige Finanzierung des Pfarrers und der Gottesdienste wurde nicht verhandelt. Hier war es von Beginn an selbstverständlich, dass hierfür ausschließlich die Gemeinde selbst aufzukommen habe. Da die Böhmen aber weder über das Geld für ihren neuen Pfarrer noch für die notwendige liturgische Ausstattung ihrer Gottesdienste verfügten, entschlossen sie sich, in ihren Reihen Gelder zu sammeln und die Spender in einem speziellen Spendenbuch festzuhalten, dem sogenannten Pirnaer Wappenbuch.

Im April 1628 konnten die Pirnaer Exulanten in der außerhalb der Stadtmauern gelegenen

⁵ Lisa (wie Anm. 4), S. 317, 9. August 1632.

Nikolaikirche ihren ersten eigenen Gottesdienst feiern. Zu ihrem ersten Pfarrer wählten sie den ehemaligen böhmischen Geistlichen Samuel Martini, der schon seit einigen Jahren der religiöse Mittelpunkt der Migranten war. Um erst einmal zu sehen, ob sich die tschechischen Gottesdienste überhaupt bewähren würden, beschränkte sich ihre Bewilligung anfänglich nur auf ein Jahr. Aufgrund ihres Erfolges als wirksames Seelsorge- und Kontrollmittel wurden sie in den Folgejahren aber beständig verlängert.

Die wohl größten Probleme hatte die Pirnaer Gemeinde mit den vielen verschiedenen Glaubensrichtungen innerhalb der protestantischen böhmischen Kirche. Vor allem der große Anteil an Mitgliedern der Brüderunität führte in Pirna zu einer tiefen religiösen Spaltung. Der böhmische Pfarrer stand hier beinahe hilflos zwischen den Stühlen, wenn er versuchte, auf der einen Seite die obrigkeitlichen Vorgaben zum Schutz der lutherischen Lehre umzusetzen und auf der anderen Seite aber auch seine Gemeinde zusammenzuhalten. An welch einfachen theologischen Auslegungen sich tiefe konfessionelle Konflikte entzünden konnten, zeigt auch Václav Nosidlo in seiner Chronik. So nahm Nosidlo etwa nach seiner Teilnahme an einer Pirnaer Hochzeit befremdet zur Kenntnis, dass Luther den deutschen Pfarrern das Tanzen erlaubt habe: „Wie die Tanzbären und ohne alle Scham, sprangen die [Pfarrer] so herum, dass sie alle weltlichen [Personen] in diesem schlechten Beispiel übertrafen.“⁶ Besonders entrüstete er sich aber über den sächsischen Taufritus, bei dem trotz ungeheizter Kirchenräume die Kinder entkleidet wurden.⁷ Nicht ohne nationalen Stolz betonte er, dass die böhmisch-hussitischen Traditionen hier nicht nur weitaus gesünder, sondern eben auch ein Jahrhundert älter als das deutsche Luthertum wären.

Die sächsischen Behörden gingen jedoch streng gegen jegliche konfessionelle Abweichung vor. Mehrfach wurde verlangt, dass auch alle Pirnaer Exulanten am lutherischen Abendmahl und der hierfür notwendigen Privatbeichte teilzunehmen haben, was ohne die böhmische Gemeinde gar nicht möglich gewesen wäre. Wer dieser Aufforderung nicht nachkam, wurde vom Pirnaer Superintendenten oder sogar dem Dresdner Konsistorium vorgeladen und musste im Falle anhaltender Verweigerung das Land wieder verlassen.

Eine wichtige Zäsur brachte dann 1639 das sogenannte Pirnaische Elend, als die gesamte Stadtbevölkerung monatelang unter einer schwedischen Besatzung und den schwedischen Plünderungen zu leiden hatte. Allein bei der Eroberung der Stadt im April 1639 sollen bis

zu 600 Einwohner ihr Leben verloren haben. Auch die meisten Exulanten mussten nun die Stadt wieder verlassen, sodass die böhmische Gemeinde zerbrach und einer älteren Schätzung zufolge wohl nur noch knapp 200 Böhmen zurückblieben.⁸ Ein kleiner Teil der Exulanten siedelte 1639 nach Dresden über, der weitaus größte Teil ging allerdings nach Schandau und vor allem nach Zittau, wo sich später ebenfalls eine eigene böhmische Gemeinde herausbildete.

Die sächsische Residenzstadt Dresden

Mit dem Auseinanderbrechen der Pirnaer Exulantengemeinde übernahm Dresden zusammen mit Zittau die bisherige Rolle Pirnas als religiöses Zentrum der Exilböhmen.⁹ Obwohl Dresden als Residenz- und wichtigste sächsische Festungsstadt eigentlich so weit wie möglich frei von allen Exulanten gehalten werden sollte, entwickelte sich die Stadt schon frühzeitig zu einem wichtigen Einwanderungszentrum. Zu hoch war – trotz der ungewöhnlich restriktiven Aufnahmepolitik – die wirtschaftliche und kulturelle Anziehungskraft von Stadt und Hof. Zum Höhepunkt der Einwanderung 1637 lebten 178 Exulantenhaushalte mit rund 700 Männern, Frauen und Kindern in der Stadt, die damals selbst nur um die 17.000 Einwohner zählte.

Da die Exulanten in Dresden unter einer so hohen Kontrolle standen wie in keiner anderen sächsischen Stadt, konnten sich hier während des Dreißigjährigen Krieges hauptsächlich nur Glaubensflüchtlinge niederlassen, die sich hier dauerhaft eine neue Existenz aufbauen wollten und die hierfür auch über dazu nötigen finanziellen und rechtlichen Voraussetzungen verfügten. Bis zum Beginn der 1640er Jahre konnten so mehr als drei Viertel der Einwandererfamilien das Bürgerrecht erwerben und zählten damit schon per se mindestens zur städtischen Mittelschicht. Jeder dritte Einwanderer gehörte zu dieser Zeit zudem einem adligen Haushalt an.

Im Gegensatz zu Pirna verfügten damit die meisten Dresdner Exulanten nicht nur über die volle rechtliche Gleichstellung, sie durften als Bürger auch ganz regulär Grundstücke und Häuser erwerben sowie als Meister einem Handwerk nachgehen. Die gehobene Sozialstruktur der Dresdner Einwanderer spiegelt sich entsprechend auch in einem besonders breit gefächerten Berufsspektrum wider, das vom Schuhmacher und Schneider, über den Uhrmacher, Posamentierer und Goldschmied bis hin zum Arzt und Apotheker reichte. Förderlich wirkte sich hierbei aus, dass auch die Dresdner

6 Ebenda, S. 197, 26. Februar 1629.

7 Ebenda, S. 199, 9. März 1629

8 Oskar Speck: Zur Geschichte der Stadt Pirna im dreißigjährigen Kriege, o. O. 1889, S. 103.

9 Die Aussagen zur böhmischen Einwanderung in Dresden beruhen auf: Metasch (wie Anm. 1).



Johanniskirche in Dresden, Lithographie von J. Franke, um 1840. Für ihre 1650 genehmigten tschechischen Gottesdienste wurde der böhmischen Gemeinde in Dresden die Mitnutzung der Johanniskirche eingeräumt. SLUB Dresden

Innungen während des Krieges hohe Verluste erfahren hatten. In manchem Handwerk war sogar jeder zweite Meister verstorben, sodass qualifizierte Fachkräfte dringend gesucht waren. Aber auch als billige Lohnarbeiter wurden die Exulanten benötigt. Laut Aussage des Dresdner Rats sollen sie die einzigen gewesen sein, die überhaupt noch zu bezahlbaren Löhnen auf den städtischen Baustellen oder in den Weinbergen gearbeitet hätten.

In der Bevölkerung wiederum stand man gerade in den schwierigen Kriegszeiten den neuen Einwohnern äußerst skeptisch gegenüber. Für die Dresdner waren die fremden Einwanderer eine ungewollte wirtschaftliche Konkurrenz, von der man hoffte, dass sie der Stadt schnell wieder den Rücken kehren würde. Beispielsweise warf man den böhmischen Familien vor, sie würden den einheimischen Bürgern die Arbeit wegnehmen, die Mieten verteuern, sich nicht an den öffentlichen Lasten beteiligen und sie wären an den immer höheren Lebensmittelpreisen schuld.

Von Vorteil für die Integration der Einwanderer wird gewesen sein, dass sich in Dresden überwiegend deutsch- beziehungsweise zweisprachige Migranten niederließen, sodass sich hier auch sprachlich keine größeren Konflikte zeigten. Noch im November 1637 wurden

nur für acht der vorgefundenen 178 Exulantenhaushalte Verständigungsschwierigkeiten festgehalten, weil diese acht befragten Personen „kein Teuzsch“ konnten.¹⁰

Mit den deutschsprachigen Exulanten gab es somit auch bei der kirchlichen Integration kaum Probleme. Von ihnen wurde erwartet, dass sie sich als Lutheraner einfach in eine der bestehenden Kirchgemeinden eingliederten. Die wenigen fremdsprachigen Migranten verwies man auf die in Pirna seit 1628 abgehaltenen tschechischen Gottesdienste.

Diese Verhältnisse sollten sich deutlich verändern, als sich Dresden aufgrund des Auseinanderbrechens der Pirnaer Exulantengemeinde ab 1639 zunehmend zu einem Zentrum der tschechischsprachigen Migration entwickelte. Auch deutliche Verschiebungen in der Sozialstruktur der Dresdner Exulanten sind nun zu konstatieren, insbesondere seit mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges vorrangig nur noch Angehörige unterer städtischer und ländlicher Gesellschaftsschichten aus Böhmen auswanderten, die oftmals völlig mittellos nach Sachsen kamen. Auch in Dresden musste daher ein großer Teil der Einwanderer nun über Jahrzehnte hinweg aus den Armenkassen unterstützt werden, und viele waren trotzdem zusätzlich auf das Betteln angewiesen.

Da nach dem Kriegsende immer mehr Böhmen einwanderten, die schon aus finanziellen oder rechtlichen Gründen gar nicht mehr das Bürgerrecht erwerben konnten, blieb ihnen somit auch die Ausübung eines zünftigen Gewerbes versperrt, sodass man nach 1650 überwiegend nur noch auf Tagelöhner trifft. Auch die fremde Sprache dürfte dafür verantwortlich sein, dass ihnen die Innungen nun zumeist verschlossen blieben. Viele Mitglieder der böhmischen Gemeinde pachteten sich daher ein kleines Stück Land und versuchten, das erzeugte Gemüse in der Stadt und auf den umliegenden Märkten zu verkaufen. Anfang des 18. Jahrhunderts war dieses Gewerbe sogar so dominant, dass in der Bevölkerung teilweise nur noch von den „böhmischen Gärtnern“ gesprochen wurde, und sogar die Gottesdienstzeiten der böhmischen Gemeinde mussten mehrfach den Marktzeiten angepasst werden.

Das lange Erbe der Dresdner Exulantengemeinde

Wie bereits angesprochen, stieg Dresden mit dem Ende der tschechischen Gottesdienste in Pirna 1639 zu einem Zentrum der tschechischsprachigen Migration auf. Damit stand

¹⁰ Metasch (wie Anm. 1), S. 94 f., Anm. 137.



man nun in Dresden vor dem Problem, den fremdsprachigen Einwanderern nicht mehr die notwendige geistliche Fürsorge bieten zu können. Zudem fürchtete die sächsische Kirchenleitung, unter den Exulanten könnten sich ohne autorisierte Führung Einflüsse verbreiten, die nicht im Einklang mit der lutherischen Orthodoxie ständen. Aus diesem Grund stellte man den Böhmen einen lutherischen Geistlichen zur Seite, der für sie muttersprachliche Privatgottesdienste im Hause eines adligen Gemeindeglieds durchführen durfte. Die Wahl fiel hierbei auf Matthias Georgines, der sich bereits in Pirna als Gehilfe des böhmischen Pfarrers Samuel Martini bewährt hatte.

Als Georgines 1649 verstarb, bat seine Exulanten-gemeinde nicht nur um einen Nachfolger, sondern auch um die Genehmigung öffentlicher Gottesdienste. Nach Fürsprache des Stadtrates gewährte ihnen am 8. April 1650 der Kurfürst ihren Wunsch, sodass die Böhmen noch am 11. April, dem Gründonnerstag, ihren ersten öffentlichen Gottesdienst in Dresden feiern konnten. Sie erhielten hierzu mit dem Prager Exulanten Johannes Hertwiccius einen eigenen Pfarrer, den sie weiterhin selbst besolden mussten. Zudem überließ ihnen der Stadtrat die Johanniskirche zur Mitnutzung, eine kleine hölzerne Begräbniskapelle vor dem Pirnaischen Tor.

Wie schon in Pirna waren auch die tschechischen Gottesdienste in Dresden anfänglich nur als Übergangslösung und Integrationshilfe gedacht. Sobald alle Exulanten sprachlich in der Lage gewesen wären, an den regulären, deutschen Gottesdiensten teilzunehmen, sollten sie wieder eingestellt werden. Es hatte 1650 niemand voraussehen können, dass in den nächsten einhundert Jahren beständig neue Böhmen einwandern würden und dass viele Einwanderer noch Jahrzehnte nach ihrer Ankunft immer noch nicht der deutschen Sprache mächtig waren. Die Sprache war für viele das Einzige, was sie aus ihrer alten Heimat herübergerettet hatten, und sie aufzugeben, hätte auch bedeutet, ein Stück der eigenen Identität zu verlieren.

Spätestens mit ihren öffentlichen Gottesdiensten war auch die böhmische Gemeinde eine feste Institution in Stadt und Land. Sogar viele Protestanten in Böhmen nahmen den langen Weg auf sich, um überhaupt noch in ihrer Muttersprache das Abendmahl empfangen zu können. In ihren Blütezeiten besaß die böhmische Gemeinde immerhin zwischen 200 bis 300 Mitglieder.

Ein besonderes Privileg der böhmischen Gemeinde war es nun, wie schon zuvor in Pirna, aus sprachlichen Gründen ihren Pfarrer selbst wählen zu dürfen. Bedingung war jedoch auch in Dresden, dass dieser böhmische Pfarrer sich streng nach der sächsischen Kirchenordnung richtete, an einer lutherischen Universität studiert hatte und unbedingt zweisprachig war. Zudem wurden auch den Dresdner Exulantenpfarrern nur begrenzte Rechte zugestanden. Ihre Befugnisse beschränkten sich anfänglich hauptsächlich darauf, drei Mal in der Woche in tschechischer Sprache Gottesdienste abzuhalten sowie ca. alle vier Wochen das Abendmahl auszuteilen und die Beichte abzunehmen. Seit den 1660er Jahren durfte der böhmische Pfarrer innerhalb seiner Gemeinde auch Hochzeiten durchführen. Für Taufen und Begräbnisse sowie für Hochzeiten, bei denen nicht beide Partner seiner Gemeinde angehörten, war er ausdrücklich nicht zuständig. Diese fielen weiterhin in den Amtsbereich der regulären Dresdner Parochialkirchen.

Diese Einschränkungen des Exulantenpfarrers waren aber keinesfalls als Diskriminierung gedacht, auch wenn die betroffenen Pfarrer dies später selbst so empfanden. Die Befugnisse der böhmischen Gemeinde gingen im 17. und 18. Jahrhundert eigentlich sogar schon weit über das mögliche Maß hinaus, wenn Kompetenzstreitigkeiten und Konflikte mit der Dresdner Geistlichkeit vermieden werden sollten. Denn die Amtshandlungen der Pfarrer waren damals mit besonderen Gebühren verbunden, die eine wichtige Grundlage ihres Einkommens darstellten. Auch die regulären Dresdner Pfarrer wehrten sich daher gegen eine zu große Konkurrenz durch die böhmische Kirche.

Die verlangte Zweisprachigkeit des böhmischen Pfarrers wiederum diente unter anderem auch dem Zugriff auf die fremdsprachigen Einwanderer, und zwar sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen Behörden. So hatte der Pfarrer beispielsweise wichtige obrigkeitliche Anordnungen von der Kanzel zu verlesen und er wurde vor Gericht oder bei der Ablegung des Bürgerrechts als Dolmetscher eingesetzt. Die Zweisprachigkeit des böhmischen Gemeindepersonals war somit zugleich eine wichtige Integrationshilfe. Besonders deutlich wird dies

Abendmahlkelche der böhmischen Gemeinde in Dresden. Bei dem größeren Kelch handelt es sich der Gemeindeüberlieferung zufolge um den „Martyrerkelch“, aus dem den 1621 in Prag hingerichteten Anführern des böhmischen Aufstandes das letzte Abendmahl gespendet wurde.

© Evangelisch-Lutherische Stiftung Böhmischer Exulanten

beim ebenfalls zweisprachigen Kantor, der in der gemeindeeigenen böhmischen Schule die Kinder zweisprachig zu unterrichten hatte. Für viele neuankommende Böhmen war die Gemeinde zudem der erste Anlaufpunkt nach ihrer Ankunft in Dresden.

Im Rückblick kann somit die obrigkeitliche Genehmigung tschechischer Gottesdienste als deutlicher Erfolg gewertet werden. Auf der einen Seite konnten die Behörden die fremdsprachigen Einwanderer wirkungsvoll kontrollieren, und auf der anderen Seite war den Exulanten mit ihrer Gemeinde ein wichtiger sozialer Mittelpunkt und Halt gegeben. Diesen beidseitigen Erfolg verdeutlicht auch der Umstand, dass es mit der böhmischen Gemeinde lange Zeit keine tiefgreifenden Konflikte gab.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam es für die Gemeinde zu existenzgefährdenden Konflikten, die sich – wie so oft – an der Frage nach dem rechten Religionsverständnis entzündet hatten. Diese konfessionellen Konflikte wurden über Jahrzehnte hinweg von den neu zuwandernden Böhmen ins Land getragen. Die neuen Einwanderer hatten in der Heimat zumeist nur noch im Geheimen und ohne die beständige Führung eines Geistlichen ihrem Glauben nachgehen können, sofern es sich nicht sogar um „wiedererweckte“ Katholiken, also Konvertiten, handelte. Zudem waren diese sogenannten Kryptoprotestanten nach 1710 stark vom Halleschen Pietismus beeinflusst.

Den neuen Exulanten sagten daher in Dresden auch die nach der sächsischen Kirchenordnung gestalteten tschechischen Gottesdienste nicht mehr zu. Sie blieben diesen somit fern und hielten stattdessen verbotene, private Erbauungsstunden ab. Oder sie besuchten das Abendmahl bei auswärtigen böhmischen Pfarrern, insbesondere in Großhennersdorf bei dem damals sehr populären Prediger Johann Liberda, was ebenfalls streng untersagt war. Am bekanntesten sind diese pietistischen Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Mähren heute noch durch die aus ihnen hervorgegangene Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine.

Da damals aber die Behörden die böhmischen Einwanderer in Dresden immer noch streng kontrollierten, wurde normabweichendes Verhalten weiterhin recht schnell bekannt. So auch im Juli 1732 beim Gärtner Martin Zschan, der vor dem Dresdner Rat über seinen auswärtigen Gottesdienstbesuch schon beinahe enttäuscht aussagte: „Er habe von der böhmischen Gemeinde zu Hennersdorff und dem Prediger Lipperda daselbst hier vieles und sonderlich dieses gehöret, dass sie eine ganz besondere Lehre hätten und nackend zusam-

men kämen. Deshalb war er vor 2 Jahren einmal dahin gegangen, um zu hören und zu sehen, ob dieses also wahr sei, habe es aber nicht dergestalt gefunden, außer dass sie andere Zeremonien, sonderlich bei Ausspendung des Heiligen Abendmahles hätten, da immer ein Lied inzwischen gesungen würde.“¹¹

Oftmals von den eigenen Nachbarn oder Gemeindemitgliedern angezeigt, wurde auch für diese sogenannten Sektierer keine Ausnahme gemacht: Wer sich nicht offiziell zur lutherischen Orthodoxie bekannte und regelmäßig das Abendmahl in der böhmischen oder einer anderen Dresdner Gemeinde empfing, der musste Stadt und Land wieder verlassen. Viele der im 18. Jahrhundert eingewanderten Böhmen hielten sich daher nur kurzzeitig in Dresden auf und zogen weiter nach Brandenburg-Preußen, wo ihnen größere Religionszugeständnisse eingeräumt wurden. Auch die Herrnhuter mussten jahrelang kämpfen, bis sie von der sächsischen Kirche zumindest als Konfessionsverwandte anerkannt wurden.

Als eine Zeit der großen Umbrüche zeigte sich auch für die Dresdner Exulantengemeinde das 19. Jahrhundert. Die wohl folgenschwerste Veränderung lässt sich im Sprachverhalten der Gemeindemitglieder festhalten. Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die tschechische Sprache immer weiter an Bedeutung verloren. Nur noch über eine Stiftung, die den Tschechischunterricht für die Gemeindekinder bezahlte, konnte sie am Leben gehalten werden. Anfang des 19. Jahrhunderts sprach trotzdem kaum noch jemand tschechisch. Daher besuchten nach Aussage des Pfarrers auch nur noch ein bis zwei Dutzend Personen regelmäßig seine tschechischen Gottesdienste, der Großteil der Gemeinde hielt sich stattdessen an die von ihm für die Bewohner der Vorstädte ebenfalls abgehaltenen deutschen Predigten.

Von außen kaum noch wahrgenommen, fehlte so auch innerhalb der Gemeinde immer mehr die für den Zusammenhalt nötige Identität. Wie schwer diese innere Krise war, zeigte sich 1837, als die Gemeinde darum bat, ihre Gottesdienste zukünftig deutsch halten zu dürfen, ihnen hierfür die Johanniskirche als Eigentum zu überlassen und sie rechtlich zur Parochialkirche zu erheben. Diese Bitte entfachte bei den Behörden eine bis in den Landtag hinein geführte heftige Diskussion um den Fortbestand der Gemeinde. Den Antragstellern wurde daher auferlegt, überhaupt erst einmal nachzuweisen, dass es sich bei ihnen um den Rechtsnachfolger der alten Exulantengemeinde handelte. Hierfür hatten sie eine „Bestandsliste“ zu erstellen, für die

11 Ebenda, S. 220.



jede Familie anhand der Kirchenbücher lückenlos ihre Abstammung von einem böhmischen Einwanderer offenlegen musste.

Erst mit dem Abschluss der Bestandsliste gingen die Behörden Ende 1844 auf den sieben Jahre zuvor geäußerten Wunsch ein und genehmigten der böhmischen Gemeinde mit Johannes Kummer einen neuen, nunmehr nur noch deutschsprachigen Pfarrer. Im Gegensatz zum ursprünglichen Antrag wurde die Gemeinde rechtlich jedoch nicht aufgewertet, sondern die Befugnisse ihres Pfarrers beschränkten sich weiterhin auf die Gottesdienste, das Abendmahl und die Trauungen innerhalb der Gemeinde. Da es zudem mit dem Wegfall der tschechischen Sprache nicht mehr notwendig war, den Gemeindemitglieder die Wahl ihres Pfarrers selbst zu überlassen, wurde dieser künftig vom Kultusministerium bestimmt.

Vor allem ihrem neuen Pfarrer Johannes Kummer dürfte es die Gemeinde zu verdanken haben, dass sie letztlich nicht doch noch auseinanderbrach, sondern zu einem neuen Zusammenhalt fand. Denn auch wenn der rechtliche Fortbestand 1844 noch einmal gesichert werden konnte, so stand Johannes Kummer vor einer weiteren, ebenso schwierigen Aufgabe: Innerhalb seiner Gemeinde hatte seit längerem ein deutlicher Identitätsverlust eingesetzt, der sich vor allem darin äußerte, dass der bisherige Zusammenhalt der Gemeindemitglieder immer weiter auseinanderbrach und sich nur noch wenige von ihnen für die

Gottesdienste oder andere Gemeindeangelegenheiten interessierten. Kummer sah sich damit zusätzlich zu dem nicht nachlassenden äußeren noch einem steigenden inneren Legitimierungsdruck ausgesetzt. Seine Vorgänger kannten solche Legitimitätsprobleme nicht, waren sie doch ausdrücklich angestellt worden, um den der deutschen Sprache unkundigen Böhmen seelsorgerisch beizustehen. Da diese Aufgabe nun nicht mehr bestand, war der neue Pfarrer gezwungen, den Sinn seiner Gemeinde umzudeuten. Hierzu griff Kummer das nicht nur in der geistlichen Literatur gängige Bild von der besonderen Glaubensstärke und Standhaftigkeit der Exulanten auf und begann, sich mit der völlig in Vergessenheit geratenen Gemeindegeschichte zu beschäftigen. Als Bestimmung seiner Gemeinde verstand er nunmehr, das von den Vorvätern übernommene Vermächtnis zu bewahren und an die folgenden Generationen weiterzugeben. Mittels dieses verstärkten Bezugs auf die eigene Vergangenheit gelangte die Gemeinde zu einem neuen Zusammengehörigkeitsgefühl.

1880 konnte sich die zu diesem Zeitpunkt knapp 190 Personen umfassende Gemeinde dann mit der Erlöserkirche in Striesen sogar den Bau einer eigenen Kirche leisten, die allerdings im Februar 1945 wieder zerstört wurde. Diese von ihr zum Großteil selbst finanzierte Kirche nutzte sie gemeinsam mit der neu gebildeten Striesener Erlösergemeinde. Am 1. Januar 1910 wurden beide Gemeinden miteinander verbunden, behielten aber weiterhin selbstständige Rechte. Allerdings gab es nunmehr nur noch einen, für die gemeinsamen Belange zuständigen Pfarrer, und es wurden bis auf drei jährliche Festgottesdienste für die böhmische Gemeinde keine speziellen Gottesdienste mehr abgehalten.

Mitte des 20. Jahrhundert begann auch die Mitgliederzahl der böhmischen Gemeinde nun deutlich zu sinken. Aufgrund der restriktiven Zugehörigkeitskriterien gab es immer weniger stimmberechtigte Familien, sodass 1994 nur noch ein Name auf der Bestandsliste verblieb und die Gemeinde praktisch handlungsunfähig war. Aus diesem Grund hatte das sächsische Landeskirchenamt bereits 1986 das vakant gewordene Amt des Exulantenpfarrers nicht mehr neu besetzt und hob die Gemeinde zum 31. Dezember 1999 offiziell auf. Doch bereits im Folgejahr konstituierte sich als Nachfolgeorganisation die noch heute bestehende Evangelisch-Lutherische Stiftung Böhmischer Exulanten zu Dresden, die auch weiterhin ihre Aufgabe darin sieht, dass die Tradition der Gemeinde „fortgeführt, erforscht und gepflegt werde“.¹²

Einladung zur Weihe der zum Großteil von der böhmischen Exulanten-gemeinde finanzierten Erlöserkirche in Dresden-Striesen am 20. Juni 1880.

© Evangelisch-Lutherische Stiftung Böhmischer Exulanten

12 http://johanneskirchgemeinde.2ix.de/index.php?option=com_content&view=article&id=24&Itemid=12.

Autor

Dr. Frank Metasch
Institut für Sächsische
Geschichte und Volkskunde
Zellescher Weg 17
01069 Dresden
f.metasch@isgv.de